

Johann Millendorfer – Porträt eines Forschers und Propheten



*Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Johann Millendorfer (1921–2001)
Pionier der Systemanalyse, Mitbegründer der Global Systems Dynamics,
Entwickler einer neuen Methodik der empirischen Sozialforschung und der
Prognose sozialer und ökonomischer Entwicklungen.*

*Ein Zukunftsforscher ist ein Mensch,
der voller Pessimismus in die Zukunft blickt.
Ein Österreicher ist ein Mensch,
der voller Optimismus in die Vergangenheit blickt.*

(Johann Millendorfer, österreichischer Zukunftsforscher)

Johann Millendorfer war ein Mann der Hoffnung. Das war es, was viele an ihm begeistert hat. Es war die „Hoffnung des Trotzdem“: Millendorfer zitierte gerne den „Bismarckschen Dachdecker“: Vom zehnten Stock fallend und im zweiten Stock ankommend, rief dieser: „Bis jetzt ist alles noch einmal gut gegangen!“ Eine solche Hoffnung, eine Hoffnung des Vogel Strauß brauchen wir nicht. Hoffnung muss begründet sein. Wozu aber dazu den Mut nehmen? Wer sich unserer Zeit stellt, erkennt der nicht ihre düsteren Zeichen? Und gerade deshalb braucht er eben die Hoffnung des Trotzdem. Ein Spruch, den Millendorfer oft wiedergab, war der Vers aus dem Lukasevangelium¹: „Wenn ihr all dies seht (nämlich diese düsteren Zeichen

der Zeit) – erhebt eure Häupter, denn eure Erlösung naht.“ Oder, wie es in den alttestamentlichen Psalmen heißt: „Dennoch bleibe ich stets an Dir.“ Dennoch – das ist die Hoffnung des Trotzdem.

Eine solche Hoffnung muss wohl begründet sein. Millendorfer berief sich dazu auf Glaube und Wissenschaft. Er brachte Glauben und Wissenschaft überein. Daraus machte er kein Hehl. Er lebte und arbeitete dafür. Und er konnte diese Botschaft so präsentieren, dass sie auch ankam.

Dabei sind auch die damaligen geistigen Strömungen zu bedenken. In den 70er, 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts überwog ein nüchterner, klärender Zeitgeist, ein Zeitgeist der Vernunft, der Ratio, ein „sektorales“ Denken. Für Glaube, Glaube an Jesus Christus, war Platz – in der Kirche. Und selbst dort schien er oft an den Rand gedrängt. Millendorfer meinte dazu: „Die Kirche ist die Infrastruktur für die Heiligen, die sie nicht verhindern konnte.“ Gegen die Ideologie einer solchen Zeit verkündete Millendorfer, dass das „Evangelium das modernste Gesellschaftskonzept“ sei: „Die Zukunft ist christlich, oder sie findet nicht statt“, sagte er. „Der Wind hat si draht.“ „Ihr seid nicht die Letzten von gestern, sondern die Ersten von morgen.“

Und es war interessant, vor welchem Publikum er als Missionar auftrat, nämlich vor den – wie er sie liebevoll nannte – „Großkopferten“: vor Wirtschaftskapitänen und Regenten, Managern, Präsidenten und Wissenschaftlern. Und das nicht nur in Österreich, sondern in vielen Ländern der Erde, in Norwegen, der Schweiz, Frankreich und den USA. Zu seinen persönlichen Freunden gehörte der österreichische Bundespräsident Rudolf Kirchschläger, auch der Nationalratsabgeordnete Gerhart Bruckmann, oder die Industriellen Christiane und Emil Underberg. Zu Politikern wie dem Agrarkommissar Franz Fischler, dem Landwirtschaftsminister Josef Riegler, dem Wirtschaftsminister Hannes Farnleitner oder dem Generalsekretär der Industriellenvereinigung Herbert Krejci bestanden enge Beziehungen. Donella Meadows vom Club of Rome, Tibor Vasko vom IIASA Laxenburg, Klaus-Werner Schatz vom Institut für Weltwirtschaft in Kiel und der Leiter des Instituts der deutschen Wirtschaft Gerhard Fels, der Soziologe Paul Neurath, die Psychologin Anneliese Fuchs – sie alle suchten Gedankenaustausch mit Johann Millendorfer und schätzten seinen Rat.

Daraus jedoch auf das Wesen Johann Millendorfers zu schließen, wäre völlig verfehlt. Sein persönlicher Lebensstil war einfach und entsprach durchaus nicht dem Milieu, in dem er sich bewegte. Mit seinem Steireranzug, den er jahraus jahrein trug, erweckte er auch in den USA Interesse „Oh, what a nice Indian dress.“ Sein Alterswohnsitz, ein schlichtes, kleines Haus, das er mit seiner Frau Gretl sowie mit Kindern und Enkeln bezog, lag in einem engen, gewundenen Talboden, von Wald umgeben, in der Nähe des steirischen Stiftsortes Vorau.

Millendorfers Mischung aus Bildern, Geschichten und wissenschaftlichem Jargon zog auch einfache Menschen in ihren Bann, Bauern, Gewerbetreibende, Menschen vom Land. Mit seiner kontaktfreudigen und begeisternden Art sprach er auch die Jugend an, vor allem Studenten. Ministranten und Minister – so etwa könnte man die Vielfalt seiner Lebensbezüge zusammenfassen.

Um die Wirkung seiner Botschaft und ihre Bedeutung für unsere heutige Zeit zu verstehen, braucht es Hintergründe.

Geboren 1921 in Wien, begann Johann Millendorfer 1954 seine Karriere nach dem Studium der Physik als Forschungsingenieur und Forschungsleiter in der Industrie. Nach elf Jahren praktischer Forschungsarbeit reifte in ihm die Erkenntnis, „dass die Menschen viel über die Technologien wissen, aber nicht wissen, was sie mit diesen Technologien anfangen sollen“. So entschloss sich Johann Millendorfer zu einem Studium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Er wollte sein methodisches Know-how als Techniker in die Sozialwissenschaften einbringen. Das Ergebnis war die Methodik der angewandten Systemanalyse der Gesellschaft oder, wie er mit Vorliebe zu sagen pflegte, ein systemanalytischer Beitrag zum human-ökonomischen Umbruch.

Mit dieser revolutionären Methodik gründete er 1969 die Studiengruppe für Internationale Analysen (STUDIA), zunächst in der Österreichischen Forschungsförderung für Entwicklungshilfe, später dann im Joanneum Research Graz. Diese untersuchte fortan die Entwicklung von Technik, Wirtschaft, Gesellschaft und Werten im internationalen Vergleich. Das Ziel war es, durch mittel- und langfristige Prognosen (Szenarien) frühzeitig Chancen zu entdecken und auf Fehlentwicklungen rechtzeitig zu reagieren, eigentlich: zu prä-agieren, noch bevor einzelne oder die Gesellschaft an möglichen Folgen und Folgekosten zu tragen haben.

Wie die Rückschau zeigt, trafen viele seiner Voraussagen auch tatsächlich ein. Seine Methodik erwies sich als treffsicher, um Entwicklungen und ihre Folgen korrekt zu beschreiben:

So wies Johann Millendorfer frühzeitig auf den immateriellen Faktor „Bildung“ hin, in der von ihm berechneten, allgemeinen Produktionsfunktion; dies zu einer Zeit, als man weltweit versuchte, durch bloßen Faktoreinsatz (Arbeitszeit, Kapital, Maschinen) das Wirtschaftswachstum anzukurbeln. Jan Tinbergen, selbst ein Nobelpreisträger, hielt diesen Ansatz für nobelpreisreif und wollte ein entsprechendes Vorwort für das Buch „Prognosen für Österreich“ schreiben, was Millendorfer (aus Bescheidenheit) aber ablehnte.

Er war der erste, der weit vor dem Fall des Eisernen Vorhanges den Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft beschrieb, und nicht nur auf wirtschaftlicher, sondern auch auf menschlicher Ebene. Von einer „Brücke sozial unterstützenden Maßnahmen“ hing es ab, ob die Oststaaten in die europäische Kultur- und Wirtschaftsgemeinschaft erfolgreich integriert werden können.

Angesichts der Krise der Landwirtschaft um BSE, Preisverfall und Bauernsterben, um industrielle und gentechnische Produktion von Nahrung und Leben, sind Johann Millendorfers Bemühungen für eine natur- und menschengerechte Landwirtschaft hervorzuheben. Er entwickelte und bewertete das Konzept der bäuerlichen Landwirtschaft, einer Landwirtschaft für und nicht gegen die Natur, völlig neu.

Millendorfer war Wissenschaftler, und das war er durch und durch. Ich sehe ihn mit feinem Bleistift über Stöße von Diagrammen und Computerausdrucken gebeugt; er hat sich den Daten und Fakten gebeugt und nannte dies „die Knochenarbeit des Datenschaufels“. Er war Realist. Wie ein Arzt hat er unsere Zeit und Welt untersucht, hat eine Diagnose erstellt, woran unsere Gesellschaft krankt, wo ihre Wunden liegen.

Seine Aussagen trafen den Nerv der Zeit, nagten an ihren Paradigmen und bereiteten „politische Schmerzen“. Schmerzen dieser Art werden nach wie vor gerne ignoriert, der Patient durch geeignete Mittel ruhig gestellt, was im Falle der Sozial- und Wirtschaftsforschung nie besonders schwierig gewesen ist.

Trotzdem hat sich Millendorfer bis zuletzt darum bemüht, Alternativen einer gerechten und lebenswerten Zukunft aufzuzeigen. Es beschäftigte ihn, was denn nun zu tun sei. „Umkehr zum Leben“ – das sei die Therapie, mit der unsere Welt wieder gesund wird. Er meinte damit: eine Umkehr zur Natur, zu guten zwischenmenschlichen Beziehungen, zu lebenswerten Strukturen, und eine Umkehr zum Schöpfer.

Millendorfer war eben auch Visionär: „Es gibt ein arabisches Sprichwort: ‚Willst Du auf der Erde gerade Furchen ziehen, so hänge Deine Pflugschar an einen Stern.‘ Haben wir einen Sinn? Haben wir eine Vision, wissen wir, was wir wollen, oder handeln wir nach dem Motto: ‚Wir wissen zwar nicht, was wir wollen, aber das mit ganzer Kraft?‘ Haben wir Beziehung zum Leben?“

Die „Hoffnung des Trotzdem“, analog zum Diturthschen (oder Lutherschen) Apfelbäumchen, bestimmte in den letzten Jahrzehnten sein Handeln, nicht zuletzt auch im Angesicht seines eigenen, langen Leidens. Diese Hoffnung des Trotzdem kondensierte Millendorfer in seinen vier Prinzipien der Zukunft, den LILA-Prinzipien:

- Lebensbereich vor Produktionsbereich in der Gesellschaft,
- Immaterielle Faktoren vor materiellen Faktoren in der Wirtschaft,
- Langfristigkeit und Ganzheitlichkeit in den Werten und Zielen,
- Alternative Sanftheit im Umgang mit der Welt.

Die LILA-Prinzipien (*nach ihren Anfangsbuchstaben*) sind heute aktueller denn je.

Befragt am Ende seines Lebens, was ihm denn das Wichtigste in seinem Leben gewesen sei, antwortete Millendorfer: „meine vielen Vorträge.“